Zeitschrift: Appenzellische Jahrbücher
Herausgeber: Appenzellische Gemeinnützige Gesellschaft
Band: 146 (2019)

Artikel: 40 Appenzellerinnen und Appenzeller äussern sich
Autor: Eisenhut, Heidi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-869208

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

40 Appenzellerinnen und Appenzeller äussern sich

Eingeleitet und redigiert von Heidi Eisenhut

Im Frühjahr 2019 luden wir namens der Jahrbuchredaktion 100 Einwohnerinnen und Einwohner aller Gemeinden und Bezirke beider Appenzell brieflich dazu ein, sich in einem kurzen Text zur eigenen Bildungsbiografie Gedanken zu machen. Wir wollten wissen, wer prägend auf den Bildungsweg der Angeschriebenen eingewirkt hatte und weshalb dies so war. Uns interessierten vor allem positive Erfahrungen während der Ausbildungszeit, um im Rahmen des Jahrbuchs aufzeigen zu können, welche Begegnungen und Erlebnisse in Kindheit und Jugend eine aufbauende, motivierende, inspirierende und bleibende Wirkung hatten.

Die zahlreichen Rückmeldungen haben uns überwältigt. Im Folgenden können Sie, liebe Leserin, lieber Leser, 40 Texte von Personen im Alter von 19 bis 73 Jahren lesen. Alle Texte sind kurz – mit einer Ausnahme: Der erste Text ist länger, weil der Autor unabsichtlich aus Zeichen Wörter gemacht hatte und wir kurzerhand den Entscheid fällten, den Text nicht kürzen zu wollen.

Trotz der Vielfalt der geschilderten Erfahrungen und Erlebnisse gibt es einen Punkt, der besonders Eindruck macht: Allen Lern- oder Bildungsbiografien liegt zugrunde, dass sich immer dann Erfolge einstellten, wenn der oder die Lernende auf Menschen traf, die ihn oder sie ernst nahmen und erkannten, was notwendig war, um Neugierde zu wecken und eigenständiges Tun anzuregen. Moderne Definitionen sehen Bildung als «Förderung der Eigenständigkeit und Selbstbestimmung eines Menschen [...], die durch die intensive sinnliche Aneignung und gedankliche Auseinandersetzung mit der ökonomischen, kulturellen und sozialen Lebenswelt entsteht.»[1] Die Ermutigung zum selbstbestimmten Ausprobieren, Spielen, Entdecken kann Lernprozesse positiv in Gang bringen und Leben nachhaltig prägen. Wer gelernt hat, dass er oder sie scheitern darf und durchhalten muss, auch wenn es bisweilen zäh ist, Übung braucht und Zeit frisst, wagt mehr und übernimmt schneller Verantwortung. Und wer die Erfahrung gemacht hat, dass es Grenzen gibt und dass diese zu respektieren sind, ist mit Blick auf das spätere Leben und seine oder ihre Rolle in der Gemeinschaft vielleicht eher darauf vorbereitet, dass eine Gesellschaft dann nachhaltig funktioniert, wenn sie das Wohlergehen jedes Individuums als Grundprinzip erkannt hat und danach lebt.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen, liebe Gemeinnützige, viel Freude bei der Lektüre der nachfolgenden 40 Texte.

1 Jürgen Raithel u. a.: Einführung Pädagogik. Begriffe – Strömungen – Klassiker – Fachrichtungen. 3. Aufl. Wiesbaden 2009, S. 36.

SEPP BREITENMOSER-BEGGIATO
(*1946)
Verwaltungsrat in vier Unternehmungen, Appenzell

Welche Menschen waren prägende positive Begleiter auf meinem Lebens- und Bildungsweg? In meiner Kindheit waren die langen Aufenthalte bei meinen Grosseltern mütterlicherseits sehr prägend. Das für die damalige Zeit breite Unternehmenskonzept meines Grossvaters mit Käsehandel, Fuhrhalterei und Landwirtschaft war eine faszinierende Welt für mich. Die liebevolle, aber strenge Erziehung meiner Grossmutter und die unternehmerische Ausstrahlung meines Grossvaters haben mich begeistert und auch immer wieder zu ihm als Ratgeber geführt.

Die offene und kommunikative Lebensweise sowie die Freiheit dieser Jugendzeit machten den Einstieg in die Schulzeit besonders schwer. Dazu kam, dass mein Vater meinen Wunsch, den Metzgerberuf zu erlernen, mit allen Mitteln zu verhindern versuchte. Da er selbst diesen Beruf aufgrund der Kriegsjahre erlernen musste, wollte er mich zu einem Beruf mit höherer Bildung motivieren. Wir hatten jahrelange Auseinandersetzungen wegen dieser Meinungsverschiedenheit, die zu prägenden Entwicklungen führten.

Mein Vater sorgte für einen strengen Arbeitseinsatz während den Kollegium-Schulferien. So trat ich einen landwirtschaftlichen Einsatz im Greyerzerland an. Ein Grossbetrieb mit vielen Mitarbeitenden forderte mich während drei Monaten von frühmorgens bis spätabends. Die vom Vater gut gemeinte Strategie bestärkte mich nur im Kampf um meinen Wunschberuf. Am Schluss dieser «Bewährungsprobe» ging ich aufs Ganze und liess zuhause ausrichten, dass ich sofort eine landwirtschaftliche Ausbildung antreten würde, wenn ich nicht so rasch als möglich aus dem Kollegium austreten dürfe. Als Alternative zum landwirtschaftlichen Beruf bot ich die Lehre als Metzger an. Diese Strategie ging auf. Mit der Unterstützung meiner Mutter und meines Grossvaters durfte ich den Wunschberuf erlernen.

Ein massgebendes Ereignis war die Auswahl meiner Lehrstelle. Ab diesem Moment unterstützte mich auch mein Vater, der wohl erkannte, welche Bedeutung mein Wunschberuf für mich hatte.

Mit Paul Schmid in St. Gallen bekam ich einen Lehrmeister mit hohen fachlichen und menschlichen Qualitäten. Paul Schmid war ein Humanist. Er sah stets das Gute im Menschen. Als Chef förderte er in meiner Entwicklung die Autonomie und war bestrebt, mich zu befähigen, das Leben selbst zu bestimmen und ihm Sinn und Ziele zu geben. Das führte unweigerlich zu einer langen Ausbildungszeit in St. Gallen. Während insgesamt sieben Jahren profitierte ich von diesem aussergewöhnlichen Menschen. Er war es, der in mir nebst der beruflichen Befähigung auch das geistige und seelische Wohlbefin-

den stärkte. Das, was er vorlebte, war mit Sicherheit der Ursprung meiner vielseitigen späteren Tätigkeiten.

Seine Worte zu Mitgefühl und Gemeinsinn begleiten mich bis zum heutigen Tag: «Man kann das nicht erzwingen, aber man kann es fördern mit Erziehung, Bildung, Kultur und Sport. Hier hat man Ansatzpunkte, so kann man Mitgefühl und Gemeinsinn einüben.» Diese Lebensweisheiten waren, wie ich heute erkenne, meine Begleiter durch das weitere Leben. Mein ehemaliger Lehrmeister brauchte keine zusätzlichen Überredungskünste, um mich für eine äusserst lehrreiche Offiziersausbildung zu motivieren.

Und wieder hatte ich das Glück, auf einen aussergewöhnlichen Menschen zu treffen. Sehr früh bekam ich die Gelegenheit, als Fachdienstoffizier in einem Regimentsstab meine militärische Arbeit zu verrichten. Oberst Ernst Killgus trug die Führungsverantwortung für unser Regiment. Nebst der humanen militärischen Ausbildung bekam ich einen interessanten Anschauungsunterricht in der Führung von Menschen. In einem militärischen Verband, in einer grossen Gemeinschaft, muss man Empathie vorleben, um die Einsicht zu verbreiten, dass man miteinander verbunden und voneinander abhängig ist. Ernst Killgus lehrte mich und uns, dass die Menschen, die in einem Verband, Verein oder in politischen Institutionen Probleme gemeinsam lösen, das Selbstvertrauen erlangen, um auch allein etwas bewirken zu können.

Ein weiterer Glücksfall für mich ganz persönlich war und ist meine Frau Heidi. Da ich aus einer Unternehmerfamilie mit eher kühler Atmosphäre kam, bereicherte meine Frau unsere Familie mit ausgesprochen herzlichem Familiensinn. Sie entstammt einer Angestelltenfamilie mit spürbaren italienischen Wurzeln. Die gesamte Art, wie sie Unternehmertum und Familie bis heute prägt, liess mich erfahren, dass diese Art von Bildung mich sehr stark beeinflusste im Umgang mit Menschen. Heidis gesamte Haltung war und ist der absolute Rückhalt für mich, um alle meine Tätigkeiten auszuführen.

Aufgrund verschiedener Problemstellungen in Familie, Beruf, Militär und gesellschaftlichen Verantwortungen habe ich erlebt, dass es möglich ist, gesellschaftliche Probleme selbstbestimmt zu lösen. Die Prägungen durch die hier erwähnten Personen ermöglichten mir, mit vielen Leuten Empathie zu leben. Es wären also noch viele Mitmenschen zu erwähnen, die mich während meiner Ausbildung und auf meinen weiteren Bildungswegen begleitet haben.

FRANZISKA BANNWART
(*1960)
Kindergärtnerin an Basisstufe, Heiden

Bin ich selber eigentlich gerne zur Schule gegangen? Ein beklemmendes Gefühl breitet sich aus. Ich denke an das Weggehen von zuhause, an die Empfindung von Einsamkeit, an die riesengrossen Klassen. Ich kann mich weder an Mathematik noch an Schreibübungen erinnern, aber – jetzt beginnt mein Herz zu hüpfen – an Emil Graf, Appenzeller, Lehrer an der Primarschule in Ermatingen: Maibummel und Pflanzen bestimmen, ornithologische Studien im Ried, «Schneewaie gumpe», Tafel, Schwamm und Griffel, Murmelspiele auf dem Pausenplatz, Volkslieder mit unendlich vielen Strophen ... Beim nächsten Lehrer, Paul Feldmann, waren es die Thurgauer Heimatkunde, Aufsätze im selbstgebundenen Buch, Sonnenschein-Wanderungen, Freundschaften. Dann kam die Rückkehr ins Appenzellerland, das Heimweh nach dem See. Erinnerungen habe ich keine, nur den Namen der Lehrerin weiss ich noch.

Während der weiteren Schulzeit in Wolfhalden und Rorschach war ich nicht glücklich, hatte Angst, dass mir wegen der vielen Kopfarbeit irgendwann die Hände abfallen würden. Ich zügelte ins Schlössli Ins, Leben und Lernen unter einem Dach – Learning by doing. Erinnerungen an Lebenskünstler werden wach, Persönlichkeiten mit viel Erfahrung wie Jean-Pierre Stucki: Er hatte immer ein Béret Basque auf dem Kopf. Strammen Schrittes marschierte er mit uns, das Kilometerrädli dabei, bis zum Bielersee. Ich lernte nivellieren, zupfte Rüebli, half ein Haus zu bauen, arbeitete im Schlössli-Kindergarten, büffelte aber auch Mathe und Englisch.

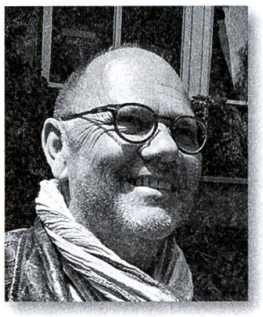
In Erinnerung geblieben sind die Erlebnisse, das «Tun», das Entdecken und die unendlichen Freiräume, die mir als Kind zugestanden wurden und mich zu dem gemacht haben, was ich bin!

MONIKA BAUMBERGER
(*1962)
Medizinalkauffrau, Selbständige Sprachlehrerin, Präsidentin Spitex Appenzellerland, Herisau

Wohlbehütet und umsorgt aufgewachsen in Gossau, habe ich mit 17 Jahren das KV in St. Gallen begonnen. Damals war Gossau ländlich geprägt, hatte Dorfcharakter. St. Gallen war eine grosse unbekannte Stadt. Bereits der erste Schultag im Kaufleuten war beeindruckend und unvergesslich. Die Abwechslung von Schulbetrieb und Lehrbetrieb hat Spass bereitet. War die Arbeit zu eintönig im Lehrbetrieb, habe ich mich auf den Schulalltag gefreut – und umgekehrt.

Als besonders unvergesslich und interessant habe ich die Französisch-Lektionen bei Monsieur Grünenfelder in Erinnerung. Monsieur Grünenfelder, ein kleiner, adrett angezogener Mann mit Anzug und Schlitz, war gut gelaunt und aufgeräumt. Sein Französisch war perfekt, gesprochen und geschrieben. Prüfungen hat er uns meist gerollt, mit einem kleinen schwar-

zen Band verschnürt, zurückgegeben. Sein Kommentar, trocken und ohne eine Miene zu verziehen: dies geschehe aus Diskretionsgründen. Oft zu Tode erschrocken, haben wir das schwarze Band gelöst, und siehe da, es war eine hervorragende oder eben auch miserable Note. Gab ich eine mauvaise réponse, hörte ich: «Mademoiselle, gut werden Sie nicht Elektrikerin! Sie wären nicht mehr unter uns, und ce serait très dommage.» Monsieur Grünenfelder hat mich beeindruckt mit seiner für die damalige Zeit ganz anderen Art der Kommunikation. Er hat uns den Stoff gründlich und verständlich erklärt und uns auf eine sympathische Art und Weise gefordert. Offenbar hat er bei mir einen mehr als tiefen Eindruck hinterlassen.



THOMAS BAUMGARTNER
(*1953)
Zeichenlehrer im Ruhestand, Wald AR

In meiner Ausbildung gab es vier Schlüsselfiguren. Begeistert war ich von meiner jungen Primarlehrerin. Sie förderte ihre Schülerinnen und Schüler mit positiven Rückmeldungen. An meinen Zeichnungen hatte sie jeweils grosse Freude. Ein Schlüsselerlebnis war für mich, als ich für die Klasse einen Steinpilz zeichnen durfte. Danach sassen wir alle vor meiner Zeichnung. Diese wurde von der Lehrerin sehr gelobt, und die Klasse applaudierte meinem «Meisterwerk». Die zweite Schlüsselfigur war mein Cousin Dieter. Er war selber ein guter Zeichner. Wertvolle Tricks und Techniken lernte ich von ihm. Am Gymnasium hatte ich Herrn Müller im Zeichnen. Er regte mich an, Neues auszuprobieren und ermutigte mich in meiner Strichtechnik. Auf Anraten meines Cousins Dieter entschied ich mich für die Ausbildung zum Zeichenlehrer. Das Aufnahmegespräch war ernüchternd. Der Kursleiter, Lenz Klotz, war von meiner Zeichenmappe nicht begeistert: «Besuchen Sie zuerst den Vorkurs!» Frustriert absolvierte ich das Zusatzjahr, das sich als Gewinn erwies. Lenz Klotz wurde zu einer Schlüsselfigur in der dreijährigen Ausbildung. Im ersten Ausbildungslager, ich war noch in der Gruppe der «Neulinge», machten wir Werkbetrachtungen. Von einer Kohlezeichnung war Klotz so begeistert, dass er sie als etwas vom Besten, das er je gesehen habe, über alle Massen lobte. Das war ein weiterer Baustein für meine Karriere als begeisterter Zeichenlehrer während 37 Jahren. Die Leidenschaft für das Zeichnen ist bis heute geblieben.

Lernen ist ein lebenslanger Prozess. So fand ich während meiner Ausbildungszeit erst in späteren Jahren zur Erkenntnis, dass ganzheitliche Bildung nicht nur berufliche Qualifikationen und Fachwissen umfasst. Auch das Erkennen von inneren Werten kann dem Leben und der täglichen Arbeit zugutekommen. Beeinflusst und gestärkt hat mich die Lehre der Achtsamkeit mit Meditationen, Atem- und Yogaübungen. Im Bewusstsein meiner inneren Kraft und dessen, was mich als Mensch ausmacht, ist es einfacher, mit den Anforderungen der alltäglichen Aufgaben umzugehen. Seitdem ich vor 30 Jahren meine Erstausbildung abgeschlossen habe, hat sich die Welt in gigantischer Weise entwickelt. Errungenschaften wie Smartphone, Internet, Facebook ermöglichen die nahezu unbegrenzte Kontaktaufnahme und den uneingeschränkten mobilen Zugang zu Informationen. Die Auswirkungen der unaufhaltsam fortschreitenden Digitalisierung auf unseren Alltag, die rasante Beschleunigung und Rastlosigkeit unserer Lebensführung haben unser Leben und die Gesellschaft stark verändert. Das Tempo, in dem sich der Wandel vollzieht, wird sich kaum verringern, sondern weiter beschleunigen. Darum bin ich froh, dass ich auf meinem Bildungsweg mit dem Üben der Achtsamkeit eine wirkungsvolle Alternative und sozusagen ein Gegengewicht gefunden habe. Es hilft mir, nebst dem vielen «Tun» auch Zeit zum «Sein» zu finden. Dadurch werden mein Leben und meine Arbeit bereichert.

MARIE-THERES BIASOTTO
(*1966)
Kauffrau/Yogalehrerin, Urnäsch

Die Antwort auf die Frage, wer für mich die prägende positive Person auf meinem Bildungsweg war, muss ich nicht lange suchen. Sie geht auf die Jahre 1991 bis 1994 und meine dreijährige Lehrzeit als Verwaltungsangestellter auf der Gemeinde Grub AR zurück. Als 16-jähriger Schulabgänger mit Wohnsitz in der Gemeinde Wald AR konnte ich die kaufmännische Ausbildung in dieser kleinen Vorderländer Gemeinde mit ihren rund 900 Einwohnerinnen und Einwohnern und mit einer ebenso beschaulichen wie effizienten Verwaltung absolvieren. Ich war vom Entwicklungsstand her zugleich Landei und Hinterwäldler. Zwar hatte ich im Gewerbebetrieb meines Vaters früh gelernt anzupacken und die Dinge richtig zu tun, auch wenn nicht alles Spass gemacht hat. Ich hatte mich dabei vor allem mit Handfestem beschäftigt, weshalb die Wahl einer Büroausbildung eine neue Dimension eröffnete. Jetzt ging es um abstrakte Anliegen in allen Bereichen der öffentlichen Verwaltung. Aber das Prägende an diesem Bildungsweg war nicht die Berufswahl, sondern mein damaliger Lehrmeister Walter Züst, der als pensionierter Gemeindeschreiber und passionierter Schriftsteller heute noch in Grub AR wohnhaft ist. Er war es,

WERNER BRUNNER
(*1965)
Betriebsoekonom FH/MBA,
Geschäftsleiter
Stiftung Waldheim, Heiden

der sich fast wie ein zweiter Vater um uns Lehrlinge, seine einzigen Angestellten, kümmerte. Er hat uns als Lokalhistoriker und Kantonsrat, als Gemeindeentwickler und Philosoph, als Visionär und Zukunftsforscher mit nachhaltigen Exkursen zwischen Grundbuch- und Zivilstandsamt, zwischen Einwohnerkontrolle und Steueramt auf das Leben draussen vor der Tür vorbereitet. Ich bin Walter Züst für diese Grundlage einer offenen Weltanschauung, die mich bis heute prägt, überaus dankbar.

ELISABETH CASPAR SCHMID
(*1949)
Ehem. Leiterin der Schulberatung der Stadt St.Gallen und Dozentin für Erziehungswissenschaften an der PHSG und im Netzwerk Schulführung, Rehetobel

Ich bin eine ehemalige Lehrerin und Heilpädagogin. Dreizehn Jahre unterrichtete ich Kinder mit Lernschwierigkeiten, bei einigen kamen auch noch sogenannte «Verhaltensprobleme» dazu. Alle hatten ein beschädigtes Selbstvertrauen und neigten dazu, sehr schnell zu resignieren. Es ging also nicht nur darum, ihnen schulisches Wissen und kluge Lernstrategien zu vermitteln, sondern auch darum, ihre Zuversicht zu wecken. Wie man sowas macht, habe ich nicht an den Hochschulen gelernt, sondern in meiner eigenen Kindheit. Denn ich war ebenfalls kein Vorzeigekind. Im Krippenspiel war ich ein Schaf, kein Engel, und im Völkerball wurde ich von der Mannschaft nicht ausgewählt, sondern als Überzählige einer Gruppe zugeteilt. Meine Glücksmomente erlebte ich auf dem Schulweg durch den Stadtpark. Dort streunte ich lustvoll in den Büschen herum und entdeckte dabei den Wechsel der Jahreszeiten. Vor allem das Wiedererwachen der Natur nach der Winterstarre, das Austreiben der Knospen und die Entfaltung der zartgrünen Blättchen erfüllten mich jeweils mit einer tiefen Freude. Jahre später stiess ich auf die folgende Aussage von Albert Camus: «Mitten im Winter habe ich erfahren, dass es in mir einen unbesiegbaren Sommer gibt.» Da erkannte ich, was mich damals im Stadtpark so stark in der Seele berührt hatte. Als es darum ging, meinen Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, dass man gedeihen kann trotz widrigen Umständen, ging ich intuitiv mit ihnen in den nahen Wald, wo sie entdeckten, dass sogar geknickte Bäumchen wieder ausschiessen können.

Die zweite Hälfte meiner Teenagerjahre hat mich als Person wie auch bezüglich Ausbildung geprägt. In dieser Zeit übernahm ich zunehmend Verantwortung, für mich selber wie auch für andere wie z. B. in der Pfadi. Eigene Erfahrungen waren wichtig: Was mache ich gerne und erfolgreich? Was kostet mich Überwindung? Diese Erkenntnisse waren von unschätzbarem Wert. Gegen Ende dieser abwechslungsreichen Jahre war mir klar, dass Juristerei und Führung Themen waren, die ich vertiefen wollte. In dieser Zeit besuchte ich die Kantonsschule Heerbrugg. Nebst vielen tollen Lehrpersonen erinnere ich mich besonders gerne an den Deutsch- wie auch den Mathematiklehrer. In der Mathematik galt es, sich glasklares strukturiertes Denken anzueignen, während im Deutschunterricht das präzise Formulieren im Vordergrund stand. Eher schmerzhaft sind die Gedanken an meine ersten Aufsätze. Wie viele unnötige Wörter ich doch in die Sätze eingebaut hatte … Sicher war meine Präferenz für diese beiden Fächer vorhanden, aber die beiden Lehrpersonen haben dies mit ihrer Art noch gesteigert: Sie waren mehr Coach als Lehrer, die Faszination für ihr eigenes Fach war förmlich spürbar, ihr Fachwissen und ihre Begeisterung wollten sie mit der Klasse teilen. Unsere Klasse durfte durchaus gegenhalten oder Fehler machen. Mit abwechslungsreichem Unterricht und Geduld ist es den beiden Lehrern gelungen, ihre Faszination weiterzugeben. Das Erlernte ist mir bis heute treuer Wegbegleiter: präzise Sprache und strukturiertes Denken.

RETO CAVELTI
(*1966)
Polizeikommandant Appenzell Ausserrhoden, Speicher

Hätten Sie mich vor ein paar Jahren gefragt, was ich einmal tun werde, wenn unsere Kinder selbstständiger sind, hätte ich ratlos mit den Schultern gezuckt. Selbstverständlich hatte ich Vorstellungen von einem Leben als verheiratete Frau mit Familie auf dem Land. Aber es kam anders: Im März wurde ich von der Bevölkerung der Gemeinde Wald AR in den Kantonsrat gewählt.

Vor zehn Jahren sind wir ins Appenzellerland gezogen, und seither engagiere ich mich in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich. Im März 2018 war ich bei der Frauenzentrale Appenzell Ausserrhoden bei einer Vorstandssitzung zum «Schnuppern» eingeladen. Kurzentschlossen übernahm ich anschliessend die Geschäftsstelle. Meine Kolleginnen und ich organisieren Anlässe und stärken die Stellung der Frau in Bezug auf Familie, Beruf und Politik.

Letzten Herbst organisierten wir den Anlass «Frau macht Politik … und spricht darüber». Wir luden sechs aktive Politikerinnen zu einem moderierten Podiumsgespräch ein. Aus erster Hand erfuhren wir, wie viel Zeitaufwand mit den Ämtern ver-

FABIENNE DUELLI
(*1975)
Familienfrau und Kantonsrätin, Wald AR

bunden ist und wo die grössten Herausforderungen liegen. Die sechs Politikerinnen Judith Egger, Claudia Frischknecht, Susanne Lutz, Margrit Müller, Inge Schmid und Karin Steffen inspirierten und faszinierten mich gleichermassen. Alle Frauen erzählten begeisternd von ihren täglichen Herausforderungen. Meine Neugier war geweckt. Als mich Kantonsrätin Annegret Wigger anfragte, ob ich nicht für den freiwerdenden Kantonsratssitz in Wald kandidieren möchte, sagte ich zu. Die erwähnten Frauen gingen mit ihrem Beispiel voran und machten mir Mut. Ohne sie und ohne meine Erfahrungen in der Frauenzentrale hätte ich diesen Schritt wohl nicht gewagt.

BENJAMIN FÄSSLER
(*1989)
Metzger/Msc Food Sc ETH, Appenzell

Die früheste Bildung, die ich erfahren durfte und die sehr prägend war, war die Erziehung durch meine Eltern. Sie lebten uns Kindern die Schönheiten des Metzgerlebens vor, was mich in meiner Berufswahl bestärkte. Da für mich schon in der Primarschule klar war, dass ich Metzger werden wollte, kam für mich eigentlich nur die Sekundarschule in Frage. Anfangs sechste Klasse hatten wir eine goldige Aushilfslehrerin, Gabriela Bischofberger-Koller sel., die mir dann plötzlich sagte, ich solle ans Kollegi. Meine Eltern waren nicht begeistert von dieser Idee, bis Gabriela zu uns nach Hause kam und meine Eltern überzeugte, dass ihr Zögling auch nach dem Kollegi noch Metzger werden könne. Gesagt – getan. Zuerst Matura, dann in die Metzgerlehre ins Glarnerland. Später sah ich Gabriela noch einige Male und war ihr sehr dankbar für die Empfehlung und ihre Überzeugungskraft. Nach der Metzgerlehre wollte ich mich weiterbilden und ging deshalb an die ETH Zürich, um Lebensmittelwissenschaften zu studieren. Das ganze Studium bestand zu einem grossen Teil aus Grundlagenarbeit in den verschiedenen Naturwissenschaften, und deshalb kamen bei mir Zweifel auf, ob das Studium die richtige Entscheidung für meine Zukunft als Metzger war. Glücklicherweise lernte ich den Privatdozenten Christian Hertel kennen, welcher ein absoluter Crack in der Biotechnologie für Rohpökelwaren ist. Er gab mir genau noch das Wissen mit auf den Weg, das ich für meine Zukunft als selbständiger Metzger gesucht hatte.

In meiner Schulzeit hatte ich das grosse Glück, dass ich immer von sehr guten Lehrpersonen lernen durfte und mir folglich jede einzelne auch noch in positiver Erinnerung ist. Ich persönlich kann deshalb nicht nur eine Person nennen, die mir besonders in Erinnerung blieb oder auf meinem Bildungsweg prägend war. Denn jede einzelne meiner Lehrpersonen hinterliess ihre Spuren in meinem Leben. Auf unterschiedliche Art, in verschiedenen Lebenssituationen. Spezielle Momente waren sicher die ersten Ausflüge im Kindergarten, der Erhalt des ersten Zeugnisses – bei uns damals nicht mit Noten, sondern mit :-) für gut, :-/ für durchschnittlich und :-(für schlecht, der erste Füllfederhalter, das erste Klassenlager, die erste Lektion Französisch in der 5. Klasse oder der allerletzte Schultag der Oberstufe.

Eine der wichtigsten Stationen in meiner Ausbildungszeit war die Berufswahl in der Oberstufe. Ich war noch nicht sicher, welchen Beruf ich erlernen wollte, oder ob ich nicht doch die Kantonsschule besuchen sollte. Die Unterstützung, Beratung und ehrliche Einschätzung der Lehrpersonen waren für mich sehr wichtig. Neben den Eltern ermutigten mich die Lehrpersonen, eine kaufmännische Lehre auf einer Gemeindekanzlei zu absolvieren. Diese Zeit war prägend, da sie Auswirkungen bis heute hat. Es war einer der ersten wichtigen Entscheide, die ich im Leben getroffen habe.

KEVIN FRIEDAUER
(*1989)
Ratsschreiber Gemeinde Uzwil, Lutzenberg

In meiner Ausbildungszeit habe ich zwei Versuche unternommen, Latein zu lernen. Beide Male bei einfühlsamen, humorvollen und von ihrem Lehrstoff begeisterten Pädagogen. Beide Male war es viel Müssen, kaum Wollen.

Der erste Versuch fiel in ein Alter, in dem ein Wort wie «Plusquamperfekt» endlose Heiterkeit auslösen kann. Im Untergymnasium war Latein ein fester Bestandteil des Unterrichts – also unumgänglich. Die Bemühungen des Professors waren bei mir so vielfältig wie fruchtlos. Ich verstand nicht, wie eine tote Sprache meine geistige Entwicklung fördern könnte. Es fehlte ein motivierendes Ziel.

Der zweite Versuch, zwölf Jahre später, hatte ebenfalls einen verordneten Anlass: Jede Studienrichtung, die mich interessiert hätte, setzte das kleine Latinum voraus. Mit wenig Begeisterung besuchte ich den Unterricht. Wieder versuchte ein Pädagoge bei seinen Schülern Begeisterung fürs Latein zu wecken. Bei mir fruchteten diese Bemühungen zu meinem eigenen Erstaunen ganz schnell. Ich nahm die antike Sprache nun als etwas sehr Lebendiges wahr, entwickelte Freude an ihr. Die Aussicht auf ein nachfolgendes Wunsch-Studium hatte ein Ziel gesetzt und mich weit über das Notwendige motiviert.

HANNES FRIEDLI
(*1959)
Selbständiger Grafiker, Heiden

So hat die tote Sprache meine geistige Entwicklung doch noch befördert: Ich kenne den motivierenden Wert eines Zieles. Und, nebenbei, ich kann Wörter wie polytoxicodipendent verstehen ...

URSULA FRÖHLICH
(*1963)
Sozialdiakonin, Einwohnerrätin EVP, Herisau

Viele Erinnerungen leuchten auf. Viel Aufbauendes. Allen voran sind es meine Eltern, die mich tief geprägt und ermutigt haben auf meinem Bildungsweg. Bereits im Mutterleib hörte ich Musik, klassische Musik, und erlebte die Liebe meiner Eltern, ihr Ja zu mir und zu meinem Zwillingsbruder. Er half mir unbewusst von klein auf bis zur Matura. Jeden Tag, 20 Jahre lang, verbrachten wir Zeit zusammen. Bildung zu zweit, er als der Beständige, ich als die Eifrige und gleichzeitig Bequeme. In die Kindergartenzeit fällt das Erlebnis, dass ich nach dem Erbrechen das Erbrochene selber aufputzen musste. Schrecklich. Die Primarlehrerin liebte uns, wir wurden gefördert und gefordert. Andere Kinder litten unter ihr. Diese Ungerechtigkeit wurde mir erst viel später bewusst. Die Zeit an der Kantonsschule in Winterthur liess in mir den Wunsch nach Bildung fast erlöschen. Viereinhalb Jahre litt ich Ängste im Französischunterricht, weil ich nichts verstand. Ich musste unzählige Bücher in drei Sprachen lesen, obwohl mich ihr Inhalt abstiess oder überforderte. Nur auf Beharren meiner Eltern ging ich überhaupt zur Maturaprüfung. Meine damalige Meinung: Ich brauche kein Papier, wozu auch. Mein weiterer Bildungsweg führte mich ans theologisch-diakonische Seminar. Voller Motivation stürzte ich mich drei Jahre lang ins strenge Studium. Es hat sich gelohnt. Übrigens lese ich seit Jahren wieder sehr gerne.

ADRIAN HÖHENER
(*1983)
Gastgeber Bären Hundwil, St. Gallen

Es gab sie nicht: *die* positiv prägende Person auf meinem Bildungsweg. Aber da waren viele, die mich auf verschiedene Arten nachhaltig beeinflusst haben. Begonnen bei Frau Widmer und Frau Stahlberger in der Spielgruppe und im Kindergarten. Oh, wie ging ich gerne zu ihnen. Dann Thomas Widmer und Martin Benz in der Primarschule, bei denen ich mich ausprobieren durfte, die mich in meinen Stärken gefördert haben. Die Sekundarschule dann eine aus heutiger Sicht eher prägungslose Zeit, aber das lag wohl mehr an mir als am Lehrerteam. Die KV-Ausbildung folgte nahtlos, ein Bequemlichkeitsentscheid, aber mit spannenden Persönlichkeiten wie Berufsschullehrer Ulmann, der Deutsch so unterrichtete, dass es Spass machte.

Und dann, im Jahr 2006, der grosse Umbruch. Die damalige Freundin – meine heutige Frau – brachte neuen Wind, eine

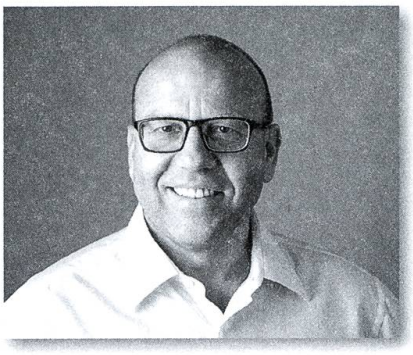
Portion Rebellion. Also kündigte ich, ins Blaue hinaus, ohne wirklichen Plan. Und wo landet man planlos – genau, in der Gastronomie. Hansruedi Nef, damals im Rössli Flawil, bot mir einen Platz. Und das war wohl das positive Ausbildungserlebnis. Ich merkte, nun bin ich da, wo es Freude macht, wo ich meine Stärken ausleben kann. Nach weiteren prägenden Stationen wie der Hotelfachschule arbeite ich seit 2013 im Bären Hundwil, einem Betrieb der Institution Hölzli, die Wohn- und Arbeitsraum für Jugendliche und junge Erwachsene in anspruchsvollen Lebenssituationen anbietet. Und so versuche ich, nun selbst eine positiv prägende Person auf dem Bildungsweg unserer Lernenden zu sein – oder wenigstens positive Bildungserlebnisse zu ermöglichen.

SABRINA HUBER
(*1983)
Tourismus- und Marketingfachfrau, MAS Business Communications, Herisau

Wenn aus Musikboxen Salsa oder Merengue strömt, möchte ich noch heute folgendes tun: aufdrehen und tanzen. Im zarten Alter von 16 Jahren tanzten wir jeden Abend. In Quito. Während eines Sprachaufenthaltes. Es war fantastisch!

Schon in der Primar- und Sekundarschule zählten die Buchstaben eher zu meinen Freunden als die Zahlen. Und als es darum ging, das Schwerpunktfach für die Kanti zu wählen, fühlte ich mich zur spanischen Sprache hingezogen. So legte ich im beschaulichen Toggenburg den Grundstein, mich mit Menschen aus aller Welt zu unterhalten. Dank der Reisefreudigkeit meiner Eltern konnte ich das Gelernte immer wieder in der Praxis anwenden. Und dank der Weltoffenheit der Kanti Wattwil führte unser Sprachaufenthalt nicht ins nahegelegene und naheliegende Spanien, sondern nach Ecuador. Während einige Eltern bei dieser Botschaft leer schluckten, jubelten wir Schülerinnen und Schüler. Drei Wochen lang haben wir unseren Rucksack mit Sprachkompetenz und Erinnerungen gefüllt. Die Schulstunden im abgelegenen Dschungel bleiben ebenso in Erinnerung wie das Hüpfen über die Äquatorlinie, die Wanderung auf den Vulkan Cotopaxi und das pulsierende Nachtleben in der Millionenstadt Quito.

Gelernt haben wir nicht nur die Sprache. Wir sind in eine Kultur eingetaucht. Wir haben die schönen Facetten und die Herausforderungen des Landes kennengelernt. Hautnah. Im zarten Alter von 16 Jahren. Die fröhlichen Klänge aus Ecuador hallen noch heute nach.



HANSUELI JÜSTRICH
(*1962)
Unternehmer, Walzenhausen

Als Unternehmersohn ist es nicht ganz einfach, den richtigen beruflichen Weg einzuschlagen. Meine Geschwister und ich kamen schon sehr früh durch unseren Grossvater Ueli Jüstrich und unseren Vater Ernst in Kontakt mit JUST. Ein Kerngedanke unseres Grossvaters Ueli, der uns schon immer begleitet hat: «Mein Startkapital habe ich aus meinem Elternhaus mitbekommen. Nein, nicht Geld. Ich habe gelernt, früh aufzustehen, hart zu arbeiten und eine Arbeit zu Ende zu führen.»

Ich habe mich für die kaufmännische Lehre bei JUST entschieden. Ob ich das heute wieder so machen würde, weiss ich nicht. Aber ich war nie «Sohn von Beruf». Kaufmännische Ausbildung hat bei JUST eine sehr lange Tradition. Alt Landammann Hans Ueli Hohl absolvierte hier seine Lehre. Heute bilden wir Kauffrau / Kaufmann, Anlagenführer EFZ und Logistiker EFZ aus.

Zurück zu mir: Ich hatte in meinem Vater einen sehr guten, aber auch strengen Lehrmeister. Schon früh bekam ich in viele Sachen Einblick, die nicht auf dem Lehrplan standen. Aber ich erinnere mich auch, dass, als ich einmal beim Verteilen der Post mit Mitarbeitern geredet und gescherzt habe, plötzlich die Türe zur Spedition aufging und mein Vater rief: «Hansueli, wo bisch! Chumm sofort wider zrugg is Büro ...»

Ich hatte eine gute und strenge Lehrzeit, war nicht der beste Schüler, aber die Lehre hat mich geprägt, und ich konnte das Gelernte auch später immer wieder einsetzen. So richtig den Knopf machte ich bei meinem vierjährigen Auslandaufenthalt in Argentinien, England, den USA und Frankreich auf.

ANGELA KOLLER
(*1983)
Rechtsanwältin, Appenzell Steinegg

Über 20 Jahre habe ich in Bildungsinstitutionen verbracht. Auf allen Stufen, von der Primarschule bis zur Universität, war der vermittelte Stoff sekundär. All das Wissen, das mir mit didaktischem Geschick eingetrichtert werden sollte, all die Erkenntnisse, die in meinen Hirnwindungen verankert werden wollten, all die geistigen Werkzeuge, die mir in die Hände gelegt wurden, all das, wofür ich so dankbar bin und von dem ich heute materiell leben kann, war letztlich zweitrangig und hat sich als allzu flüchtig erwiesen.

Essenziell waren die Menschen, die mir auf dem Weg begegnet sind. Die wahre Aus-Bildung bestand in der Entwicklung meiner Persönlichkeit und Prägung durch meine Lehrerinnen und Lehrer. Geformt, herausgefordert und gestärkt haben mich die Destruktiven und Abgelöschten gerade so sehr wie die Anregenden und Sprühenden.

Eine herausragende Person für meinen Weg war der damalige Rektor des Gymnasiums St. Antonius in Appenzell – Ivo Bischofberger. Goethe soll gesagt haben, dass nichts schreck-

licher ist als ein Lehrer, der nicht mehr weiss, als die Schüler wissen sollen. Ivo Bischofberger war der Gegenentwurf. In einer Zeit, als mich noch ganz anderes belastete als die Stochastik, nahm er sich Zeit und trug mich mit seinem Zuhören und Dasein zu einer Matura, die mir die Tür dahin öffnete, wo meine Stärken lagen.

Wenn ich heute als Mitglied der Landesschulkommission Klassen besuche, spüre ich, dass ich nötigenfalls wie eine Löwin dafür kämpfen würde, dass Lehrerinnen und Lehrer immer Bedingungen vorfinden, um Kinder und Jugendliche so zu begleiten, wie es mir zuteilwurde.

ANGELA KURATLI
(*1984)
Grafikerin und Studentin, Wald AR

Wir durften ganze Nachmittage allein durchs Quartier ziehen und mussten erst zum Abendessen wieder nach Hause. Unsere Mutter sagte: «Zieht eure Jacken an, es ist noch kalt.» Moni sagte: «Zieht doch eure Jacken aus – es ist viel zu warm.» Wir mussten rein, wenn unsere Eltern durch die Finger pfiffen.

Ich sah im Fernsehen Menschen weinen, und sie sagten: «Die Mauer ist gefallen!» Ich verstand nicht warum. Unsere Mutter sagte: «Alle Menschen sind gleich.» Meine Grossmutter erzählte vom Krieg und wie ihre Mutter mit einer Handvoll Mehl kochen musste für elf Kinder. Der Jugoslawienkrieg kam mir bedrohlich nahe. Wir spazierten sonntags durchs Dorf und Vater sagte: «Hier wohnen die Bonzen.» Ich liebte alle Märchen mit drei Wünschen und wollte nie reich sein. Jeden Tag zog ich mit meinen Freunden zum Acker-Kindergarten. Es gab viele richtig alte Menschen. Unsere Kindergärtnerin Frau Bosshart erzählte Geschichten, und wir hielten alle die Luft an. In den Ferien kauften wir Gelati für 1000 Lire, und wir fanden es komisch, dass «Tschau» «Hallo» heissen konnte. Die Leute im Dorf sagten «Sali» und meinten «Hallo du Würstchen». Sie schauten in den Kinderwagen, den meine Schwester und ich durchs Dorf chauffierten und fragten, ob dies die Schwester sei, die ein Bruder hätte werden sollen. Unsere Mutter sagte: «Nein.»

In der Schule und zu Hause war ich umgeben von Leuten mit Haltung, und sie erzählten mir gute Geschichten.

Ich arbeitete für zwei Jahre als Assistenzarzt am Kantonsspital Luzern auf der Inneren Medizin. Die Klinik wurde von zwei Chefärzten, Frank Nager und Bruno Truniger, geführt. Bruno Truniger war ein herausragender Analytiker mit einem messerscharfen Verstand, Frank Nager ein Mediziner, der immer auch den Menschen hinter der Krankheit wahrnehmen und behandeln wollte. Er legte sehr viel Wert auf das Gespräch

THOMAS LANGER
(*1959)
Hausarzt, Wolfhalden

mit den Patientinnen und Patienten. Auf den legendären sonntäglichen Chefarztvisiten therapierte er sie auch mal mit einem Buch, das sie lesen sollten, um die Krankheit besser zu verarbeiten. Schwerkranke Menschen begrüsste er, indem er ihnen nicht nur die Hand gab, sondern zusätzlich mit der Linken den Ellbogen anfasste. In der Palliativpflege verwendete er kombinierte Infusionen mit Morphium und Beruhigungsmitteln. Oft setzte er sich auch einfach an den Bettrand, hielt die Hand des Patienten und versuchte mit ein paar gut gewählten Worten das Leiden zu lindern. Sein Motto: Das Wort des Mediziners ist wie das Skalpell des Chirurgen. Wir Assistenzärzte, frisch von der Universität, geprägt von Wissenschaft und Forschung, machten uns immer wieder etwas lustig über Frank Nager und seine «unwisschenschaftlichen» Methoden.

Kürzlich war ich auf Hausbesuch bei einer Patientin mit einem unheilbaren Hirntumor. Sie lag bei Sonnenschein im Garten. Ich habe nichts anderes gemacht als ihr die Hand gehalten und ein Gespräch mit ihr und ihren Angehörigen geführt. In solchen Situationen denke ich immer wieder an meinen «Lehrer» Frank Nager zurück und bin dankbar, dass ich gelernte habe, dass hinter jeder Krankheit ein Mensch und sein Umfeld stehen.

NOEMI LIEBERHERR
(*2000)
Buchhändlerin in Ausbildung, Gais

Nach dem Kindergarten durfte ich während zwei Jahren die Einführungsklasse besuchen. (Man besucht die erste Klasse in zwei Jahren und steigt dann direkt in die zweite Klasse ein.) Damals wusste ich nicht genau, was das ist, und fand es schade, dass meine Kindergartengspändli in eine andere Klasse kamen. Ich freute mich dennoch wie alle anderen auf den ersten Schultag und erinnere mich noch heute an meine ersten Hausaufgaben. Mir gefiel es, und ich wurde von den Gspändli in anderen Klassen um das «schönste Schulzimmer» beneidet.

Diese beiden Schuljahre sind mir leicht und sonnig in Erinnerung. Frau Baumgartner merkte man an, dass ihr der Beruf gefällt. Mit Freude und vielen kreativen Ideen gestaltete sie jeweils den Unterricht. Auf eine liebe, geduldige Art wurden wir von ihr ins Rechnen, Lesen und Schreiben eingeführt. Durch die kleinere Anzahl an Schülern hatte sie mehr Zeit, um uns die Themen zu erklären, und wir hatten ein Jahr länger Zeit, um uns zu entwickeln. Mit der Klasse unternahmen wir immer mal wieder tolle und lehrreiche Ausflüge. Zwischendurch durften wir auch einfach spielen. Ich war damals schon lesebegeistert und las alle Erstlesebücher, die ich im Zimmer finden konnte.

Für mich war es ein schöner, solider und lernvoller Einstieg ins «Schulleben». Die leichte Zeit kam mir immer wieder dann in Erinnerung, wenn die Schule mal etwas strenger war, und gab mir positive Energie, um weiterzulernen.

Ich habe einen grossen Teil meiner Ausbildung in den Jahren 1970 bis 1982 in Krakau in Polen absolviert. Woran erinnere ich mich besonders gut? An die Gleichberechtigung von Ausbildungsmöglichkeiten für Frauen und Männer. Auch Kinder aus bildungsfernen Familien wurden stark unterstützt, um die gleichen Chancen zu erhalten.

Wie in anderen Ländern Osteuropas wurde auch in Polen die Emanzipation der Frau mit ihrer Ausbildung und dem Arbeitsprozess gleichgesetzt. Frauen konnten Positionen einnehmen, die Qualifikationen erfordern, wie Mechanikerin oder Managerin, und so eine hohe gesellschaftliche Annerkennung erlangen. Wir Mädchen wurden sogar ermutigt, Berufe zu wählen, in denen Frauen noch untervertreten waren, wie Ingenieurin, Pilotin oder Schiffskapitänin. Der Anteil der Studentinnen stieg damals auf über 50 Prozent.

Auf diesem Gebiet konnten Erfolge erzielt werden wie in wenigen Ländern Westeuropas, ausser vielleicht den skandinavischen Staaten mit ihrer Sozialpolitik. Auch die institutionelle Unterstützung für die Frau im Arbeitsprozess war im damaligen Polen beachtlich. Bereits 1968 wurde der Mutterschaftsurlaub und etwas später ein attraktives System der sozialen Absicherung mit bezahltem dreijährigem Erziehungsurlaub eingeführt. Paradoxerweise wurden jedoch die Frauen in den häuslichen Pflichten vom privaten Umfeld wenig unterstützt, und die höchsten Positionen im Land gehörten weiterhin den Männern.

Was hat mich gestört? Die fehlende demokratische Beteiligung. Es war damals nicht möglich, dass sich die Jugendlichen wie heute an spontanen politischen Protesten beteiligen durften. Wir taten es trotzdem, was aber nicht ungefährlich war.

EVA LOUIS
(*1956)
Architektin/Obfrau Heimatschutz Appenzell Ausserrhoden, Stein AR

Von Frühling 1982 bis Frühling 1985 absolvierte ich die kaufmännische Lehre bei der Litex in Appenzell. Ein interessanter Lehrbetrieb. Finanziell ging es mit dem Betrieb auf- und abwärts. Es gingen Chefs, es kamen neue Chefs. Herr Zahner, er war einer davon, rief mich einmal in sein Büro. Sein Arbeitsplatz befand sich im ersten Obergeschoss, ganz hinten links. Ich klopfte an, trat ein. Herr Zahner erhob sich von seinem schwarzen Lederstuhl. Er war ein höflicher Chef. Genauso wie seine Frau. Sie, eine Frau von Eleganz, hüllte sich mit dem Parfum Chanel No. 5 ein. Ein wunderbarer Duft. Herr Zahner, er nannte mich siezend beim Vornamen, sagte, ich solle ein Paket auf der Kantonalbank abholen. Direktor Etter würde mir etwas übergeben. Mehr nicht. Ich schwang mich auf mein Velo. Ein klassisches 3-Gang-Velo, Marke Cresta. Ich radelte zur Kantonalbank an der Bankgasse, trat in die Schalterhalle ein. Ich

CLAUDIA MANSER
(*1966)
Bäuerin/kaufmännische Angestellte, Brülisau

wurde erwartet. Der Mann hinter dem Bankschalter reichte mir einen Plastiksack. Darin eine Kartonschachtel. Nichts Besonderes. Schon ein paar Minuten später fuhr ich wieder zurück. Vorbei am ehemaligen Restaurant Pfauen, bald stand ich wieder vor der gelben Eingangstür des Lehrbetriebes. Die Treppe hinauf, ins erste Obergeschoss. Herr Zahner wartete auf mich. Ich überreichte ihm den Plastiksack. Ein kurzer Dank. An diesem Tag, der 25. des Monats war schon vorüber, wurden die Löhne aller Mitarbeiter bar ausbezahlt. Erst jetzt wusste ich, wie wertvoll mein Transport war.

VERA MARKE
(*1972)
Künstlerin und Dozentin, lebt und arbeitet in Herisau und Reckingen

Noch immer schüttle ich den Kopf, wenn ich an Janas Frage denke: «Darf ich aufs WC?» Jana steht kurz vor der Matura und besuchte an ihren freien Samstagen einen Malkurs an der Zürcher Hochschule der Künste, um in die Geheimnisse der Ölmalerei eingeführt zu werden. Nicht nur Jana war hochanständig. Auch Anna getraute sich nur im Versteckten auf ihr Smartphone zu schauen – und das in ihrer Freizeit. Das brave Benehmen ging soweit, dass mich die jungen Frauen auch fragten, ob sie ein Motiv malen dürften. Vielleicht warteten sie auf Aufgabestellungen, anstatt ihren eigenen Bildvorstellungen zu folgen.

Ich bin schlichtweg schockiert und frage mich, ob ich es mit einer überangepassten Generation zu tun habe. Einer Generation, die sich im Regelwerk von «Aufgaben erfüllen» und dafür «Anerkennung erhalten» bestens auskennt? Sind das dieselben, die am Freitag fürs Klima auf die Strasse gehen? Und was geschieht mit jenen, die das Spiel nicht mitspielen können? Sind das jene, die im psychiatrischen Notfalldienst die Fallzahlen in die Höhe treiben? Wohin fliesst die Lebensenergie?

Zum Glück gab es im Kurs noch Julia, eine Veganerin, die sich nach tierischen Anteilen im Malmaterial erkundigte und der ein Schweineborstenpinsel nicht ins ideologische Konzept passte. Wenigstens ein bisschen Widerstand, wenn auch weit weg von der gewünschten Gewitztheit und Lautstärke. Und angesichts Julias bleichem Gesicht und ihrer ausgemergelten Körperlichkeit war auch das kein Trost.

MARIANNE NEFF-GUGGER
(*1976)
Fachfrau für Medizinisch Technische Radiologie (MTRA) / Hausfrau, Mutter und Aktive in diversen ehrenamtlichen Tätigkeiten, Lustmühle

Positives Erlebnis auf dem Bildungsweg? Und doch noch verschiedene prägende Personen ... Wenn ich heute vor allem an die Kantonsschule Trogen denke, sind es viele kleine Teile, die ein warmes Gefühl ergeben, die mich gerne zurückdenken lassen. Die Offenheit von Lehrern, dass alle dazugehören dürfen, auch jene, die etwas aus dem Rahmen fallen; schliesslich sind auch einige Lehrpersonen aus dem Rahmen gefallen ... Das Campusleben, wo man gemütlich in der Sonne diskutierte und «abhing». Die Möglichkeit, sich in der Schülerorganisation zu engagieren, um mit Unterstützung und Geld von der Schulleitung diverse Anlässe organisieren zu können.

Wahrscheinlich sind es schon die ausserschulischen Aktivitäten, die meinen positiven Weg vorgegeben haben. Dazu gehört auch das Theaterspielen in der Theatergruppe, Choraktivitäten oder aber das Zusammenleben im Mädchenkonvikt von Susann Romer. Immer irgendwo geleitet, aber doch mit viel Freiheit versehen, um sich zu entwickeln, Freundschaften sind entstanden, die bis heute halten.

Damals nach der Kanti war ich eine der wenigen, die nicht studierten. Ich wählte eine Lehre, was mir viel Unverständnis einbrachte. Prägend war es für mich, dass ich an einem KVT-Treffen Elisabeth Pletscher kennenlernen durfte, die viele Jahre vor mir einen ähnlichen Weg mit demselben Beruf gewählt hatte. Eine tolle Frau mit unglaublicher Energie und Gelassenheit.

Der Bildungsweg begann wohl bei den Eltern und setzte sich in der Schule fort. Damals bekam ich die feste Überzeugung: Es chunnt scho guet, so wiäs chunnt!

MATTHIAS RHINER
(*1959)
Dr. phil. II / Dipl. Informatik Ing. ETH, Oberegg

Das prägende positive Erlebnis meiner Ausbildungszeit waren die Jahre, die ich von 1972 bis 1978 an der Kantonsschule Trogen verbringen durfte. Das schreibe ich nicht so, weil es sich um einen Beitrag für das Appenzellische Jahrbuch handelt, sondern aus tiefer Überzeugung.

Nach einem eher schwierigen Beginn mit der französischen Sprache öffnete mir Altrektor Walter Schlegel mit den Lateinstunden das Verständnis für und die Freude an Sprachstrukturen. Das wurde von Renate Frohne weiter gefördert, so dass ich mich für das Literargymnasium entschied. Die schon damals sehr fortschrittliche Flexibilität der Kanti erlaubte es, dass ich gleichzeitig in den neuen Sprachen und in den Naturwissenschaften ein sehr gutes Bildungsangebot geniessen durfte. So wurde ich schliesslich doch zum Informatik Ingenieur und nicht zum Sprachwissenschaftler. Die Kanti hat mich für immer zu einem Generalisten mit breiten Interessen gemacht.

Ebenso bedeutsam war der Kontakt mit den damals vielen Auslandschweizern an der Schule. Ich habe immer versucht, möglichst viel von anderen Welten zu erfahren. So kam ich zu meiner ersten Beschäftigung im Ausland als Nachhilfelehrer in Istanbul. Auch diese Interessen haben mein späteres Leben weiter geprägt – und prägen es immer noch. Die Verlegung meines Wohnorts von Trogen nach Oberegg zeugt zwar nicht gerade von kosmopolitischen Dimensionen. Aber manchmal braucht es auch für kleine Schritte grosse Erfahrung, um diese erfolgreich zu machen …

MONIKA RÜEGG BLESS
(*1971)
Pflegefachfrau HF,
Leiterin Pflege Urologie
und IDEM-Freiwilligendienst
Kantonsspital St.Gallen,
Appenzell

Als Kind war ich keine leidenschaftliche Schülerin. Gute Noten und schulische Erfolge waren nicht mein Antrieb, gerne in die Schule zu gehen. Vielmehr machte sie mir Freude, weil ich dort viel Zeit mit anderen Kindern verbringen konnte. Teil einer Gruppe zu sein, gemeinsam etwas zu erleben, das war wichtig für mich.

Meine Freude am Lernen wurde erst in der Ausbildung zur Pflegefachfrau in Zürich geweckt. Ich hatte zu Anfang noch keine klaren Vorstellungen, was dieser Beruf genau für mich bedeuten könnte oder wie sich mein beruflicher Weg entwickeln sollte. Bis zu dem Moment, als eine junge Lehrerin mein Interesse am Lernen und damit auch an diesem spannenden Beruf weckte. Sie hatte mir nicht nur Wissen vermittelt, sondern auch Begeisterung, Freude und Leidenschaft für einen der schönsten Berufe, die es gibt. Sie hatte mich mit ihrem Unterricht, aber besonders auch mit ihrer Art begeistert. Ich wollte eine Berufsfrau werden, so wie sie eine war. Und so waren meine lernfaulen Jahre vorbei. Ich wusste nun, wofür ich lernte, und diese Motivation und Begeisterung wirkte sich nachhaltig auf meine Leistungen aus.

Heute, 30 Jahre später, sitze ich im Zug nach Zürich. Ich besuche diese junge Lehrerin von damals. Durch einen Zufall sind wir uns vor zehn Jahren wieder begegnet. Uns verbindet heute viel mehr als nur die Leidenschaft für einen der faszinierendsten Berufe. Es verbindet uns eine tiefe Freundschaft.

Die prägende positive Person auf meinem Bildungsweg war ganz klar mein Primarlehrer Heinrich Altherr in den Jahren 1955 bis 1959. Er hat mir mit seiner Hingabe an Land und Sprache die Liebe zum Appenzellerland eingeimpft.

So hatte ich nach 18 Arbeitsjahren in Basel das grosse Bedürfnis, der Heimat wieder näherzukommen und suchte in der Appenzeller Zeitung nach einem Appezellerhüüsli. Und zwar genau einem solchen, wie wirs mit unserem Lehrer immer besungen hatten: einem «mit Frohsinn und Verstand». Bald hatte ich mein Stickerhöckli gefunden. Es war zwar etwas schief, weil im meliorierten Najenriet immer wieder abgerutscht, aber mit all den besungenen Details. So durfte ich am Samstag vor der denkwürdigen Landsgemeinde, an der das Frauenstimmrecht angenommen wurde, zum ersten Mal in meinem Hexehüüsli schlafen und danach bis zur Pensionierung 20 Jahre lang *jedes* Wochenende. Am 1. Mai 1989 wurde verschrieben! Dies hatte ich wohl dem Herrn Lehrer geschrieben, denn als ich 2019 – das 30-Jahr-Jubiläum wurde grad ausgiebig gefeiert – das blaue Liederbüechli von 1952 und sein «Bronnefigüürli» aus dem Bücherschrank nahm, fand sich neben seiner Widmung eine handgeschriebene Karte. Er freue sich, sein neues Mundartbuch zu signieren. Weiter berichtete er von seinem 80. Geburtstag; datiert ist die Karte vom Advent 1989.

«En Appezellerhüüsli» ist heute auch das Lieblingslied der SeniorenSinger Oberegg und Umgebung. Das vierstimmige Notenblatt dazu habe ich vor ein paar Jahren vom Kultur- und Bildungsdirektor und heutigen Landammann Alfred Stricker erhalten.

ARLETTE SCHLÄPFER
(*1946)
alt Kantonsrätin, Präsidentin Verkehrsverein, Fachfrau Finanz- und Rechnungswesen mit eidgenössischem Fachausweis, Reute

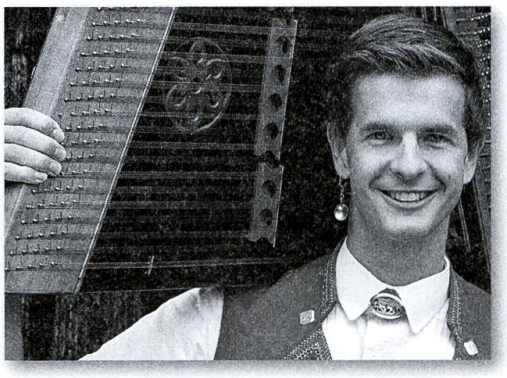
Eine prägende positive Person auf meinem Bildungsweg? Gewiss gab es unter meinen Lehrerinnen und Lehrern, Mitschülerinnen und Mitschülern jene, die ich rückblickend als die «Guten», einige sogar als Vorbilder und ihr Handeln als nachahmenswert bezeichne. Indes, eine der bis heute prägendsten positiven Personen ist mein Grossvater mütterlicherseits. Er konnte fesselnd Geschichten erzählen, hatte eine bewundernswerte innere positive Kraft, nahm kein Blatt vor den Mund, machte keinen Unterschied zwischen dem Herrn Doktor und dem Büetzer.

Er lebte mir vor, auch eine scheinbar einfache Arbeit mit Präsenz und Leidenschaft auszuführen. Kein Multitasking, sondern Fokussierung. Er lehrte mich, dass Unrecht nicht geschluckt, sondern zumindest angesprochen werden muss. Und er forderte mich auf, eine eigene Meinung zu haben. Das tönt simpel. War es aber nicht. Für ein überzeugendes Argumentarium musste ich mich schlaumachen, zuhören und nachfra-

EVA SCHLÄPFER
(*1966)
Lehrerin/Journalistin, Herisau

gen, ausprobieren, gewichten, entscheiden und mögliche Gegenargumente einbeziehen. Und ich lernte, dass die eigene Meinung nicht sakrosankt ist.

Ich gestehe, es besteht die Möglichkeit, dass ich meinen Grossvater in allzu gutem Licht sehe. Diese Besonnenheit habe ich wohl von seiner Frau gelernt. Meine allfällige Verklärtheit ändert aber letztlich nichts an der Wichtigkeit dessen, was er mir auf meinen Weg mitgegeben hat. Fürs Leben – nicht für die Schule.



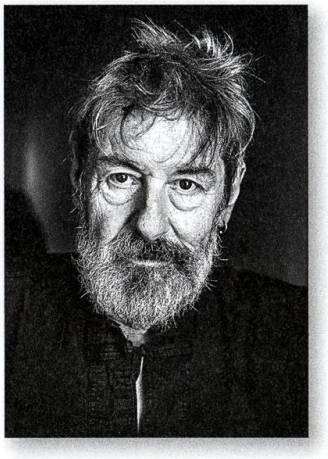
NICOLAS SENN
(*1989)
Hackbrettler, Gais

Besonders dankbar schaue ich auf die Erlebnisse mit meinen drei Hackbrettlehrern zurück. Als ich mit etwa vier Jahren bereits vom Hackbrett schwärmte, fragte meine Mutter den pensionierten Primarlehrer Willi Bänziger, ob er mir das Hackbrettspiel beibringen könne. Er verneinte und bedauerte, dass er leider keine Erfahrung auf dem Appenzeller Hackbrett vorweisen könne. Einige Monate später meldete er sich wieder und meinte, dass er sich gerade ein Fochsli-Hackbrett gekauft habe und noch etwas Zeit zum Üben benötige. So unterrichtete mich Willi Bänziger während dem Kindergartenjahr stattdessen in Blockflöte und besuchte selbst Hackbrettstunden bei Roman Brülisauer. Ab der ersten Klasse durfte dann auch ich endlich mit dem Hackbrettspiel beginnen und konnte unmittelbar von dem profitieren, was Willi Bänziger einige Wochen zuvor selbst erlernt hatte. Später durfte ich ebenfalls einige Jahre als Schüler von Roman Brülisauer geniessen, viele seiner Kompositionen einüben und auch lehrreiche Auftritte mit seiner Hackbrettgruppe bestreiten. Mein dritter Hackbrettlehrer war Töbi Tobler. Er hatte nochmals einen ganz anderen Zugang zum Instrument, zeigte mir theoretische und harmonische Zusammenhänge und motivierte mich, selbst auf dem Hackbrett zu tüfteln und Ideen zu entwickeln. So durfte ich von jedem meiner drei Lehrer und seinen jeweiligen Stärken profitieren. Lieber Willi, Roman und Töbi: vielen Dank für eure Geduld, eure Begeisterungsfähigkeit und euren unermüdlichen Einsatz!

PASCALE SIGG-BISCHOF
(*1966)
Vermittlerin, Präsidentin Schlichtungsstelle für Miete und nichtlandwirtschaftliche Pacht, Teufen

Schon als kleines Mädchen ging ich mit viel Freude, Neugier und Fröhlichkeit zur Schule. Ich war stets offen für neue Themenfelder und liebte den Unterricht. So wie meine Primarlehrerin wollte auch ich werden. So viel Wissen besitzen und nie verlegen um eine Antwort sein. Diese Haltung und der Wille der Lehrkräfte, den Schülerinnen und Schülern etwas beizubringen, haben mich durch die ganze Schulzeit geprägt. Mein Wissensdurst konnte nicht gestillt werden. Primarschule, Sekundarschule, Kantonsschule – ich liebte es zu lernen und

Neues zu entdecken. Gott sei Dank fiel mir das Lernen auch nicht schwer, ich war eigentlich eine kleine Streberin, die es gerne machte. Wenn ich eines nicht mochte, dann war es, keine Antwort auf eine Frage zu haben. Dass es immer eine Antwort gibt – auch wenn wir sie nicht kennen, diese Erkenntnis hat mich immer wieder befeuert, mit dem lebenslangen Lernen weiterzumachen. Die erarbeitete Fähigkeit aus der Kantonsschulzeit, in welcher man (frau) lernt zu lernen, hat diesen Weg gefördert und leichter gemacht. Nach wie vor bewege ich mich gerne auf neuen Wegen und befasse mich immer wieder mit neuen Thematiken, um ein kleines Bruchstück dieser Welt besser verstehen zu können.



STEFAN SIGNER
(*1951)
Highmatt-Dichter und Komponist, Herisau

Nachkriegszeit. Im grossen und fröhlichen Wirtschaftsaufschwung, eingeengt in der Angst des Kalten Krieges. Da öffnete sich für mich 17-Jährigen 1968 an der Kantonsschule Trogen unerwartet ein Vorhang und machte den Blick frei auf eine komplett neu ausgestattete Bühne des Lebens: Urban Gwerder, Zürich, Poet unter anderem, erschien in der Hauptrolle als subkultureller Rebell und Wegweiser zu einer Lebensweise, die – Hand in Hand mit der aufblühenden und sich ausbreitenden Populär- und Alternativkultur – «Underground» genannt wurde. Eltern, Schule, Gesellschaft gingen in Abwehr, als sich erste und wenige Jugendliche als «wir sind diejenigen, vor denen uns unsere Eltern gewarnt haben» deklarierten.

Gwerder, damals schon 24, verheiratet, Vater, wohnte im Herzen des Niederdorfs, arbeitete auf der Sihlpost und publizierte Bücher und HOTCHA! (1968 bis 1971), die erste Underground- oder Sippen-Zeitschrift der Schweiz, nur im Strassenverkauf erhältlich. Darin analoge Links zu Heads, Freaks, Poeten, Frauenrechtlerinnen, Tarot, indianischer Kultur und Head-Comix. Damit kitzelte er nicht nur an meiner Fantasie. Gwerder spielte seine Flöte, und die Töne lockten eine immer grössere Schar von Andersdenkenden in ihren Bann. Der Aufbau von UPS (Underground Press Syndicate) vernetzte erstmals die Kräfte der alternativen Kultur weltweit.

Gut 50 Jahre später, Urban Gwerder ist mittlerweile in einer anderen Welt, lebt dieser Geist, dieses Aroma, diese Schöpfungskraft analog in mir weiter, führt und bereichert noch immer jenseits des reduzierenden Begriffs «Althippie»!

MONICA SITTARO-HARTMANN
(*1971)
Leiterin Rehabilitationszentrum Lutzenberg, Teufen

Lernen ist grossartig – es ist ein Geschenk! Gerne erinnere ich mich an lange Tage, an denen ich mit meinen beiden Brüdern draussen frei spielte. Unsere Fantasie und Kreativität kannten keine Grenzen. Ich erinnere mich an die weiche Decke unter dem Flügel meiner Mutter, auf der wir Kinder lagen und lauschten, wie sie spielte. Ich lernte zuhören und ich lernte interpretieren. Meine Mutter führte uns in die Welt der Natur ein und förderte uns nach allen Regeln der Kunst. Wir hatten alle Freiheiten, und wir kannten die Regeln. Ich erinnere mich an Abende, in denen mein Vater – den grossen Weltatlas auf den Knien – uns die Welt erklärte und ich aus dem Staunen kaum herauskam. Ich erinnere mich an viele Fragen, und ich erinnere mich daran, dass ich immer eine Antwort bekam. Meine Eltern erzogen uns früh zu eigenständigen Persönlichkeiten: selber denken, Verantwortung übernehmen, hinfallen und wieder aufstehen. Sie liessen uns ausprobieren und scheitern. Sie stärkten uns in unserem Selbstvertrauen, und sie waren unglaublich stolz auf uns. Sie schenkten uns das Gefühl, dass wir alles in uns tragen, was wir wirklich brauchen. Und ich hatte Lust darauf, dieses grosse Abenteuer «Leben» zu entdecken! Dies alles und noch viel mehr bildete das Fundament, auf dem ich später weiter lernte, und es ist der Grund, weshalb ich nie damit aufhören werde: ausprobieren und lernen, nie aufgeben und dankbar sein, immer wieder Neues entdecken zu dürfen. Neues in mir, Neues in dir, Neues in der Welt.

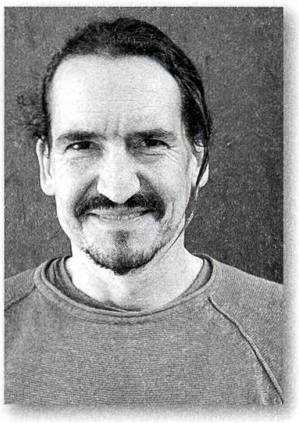
MATTHIAS TISCHHAUSER
(*1976)
Unternehmer, lic.oec. HSG, Gais

Es waren zwei starke, fortschrittliche und liberale Frauen, Lehrerinnen der Kantonsschule Trogen, die mich auf meinem Bildungsweg prägten: Traudl Eugster und Dorle Vallender. Traudl Eugster hat meine Passion und Begeisterung für Kunst und Kultur geweckt. Sie war unsere Klassenlehrerin und hat uns immer wieder in Museen und Ausstellungen geführt. In unübertroffener Art hat sie über deren Inhalte referiert und uns in tiefgründigen, ausführlichen und themenübergreifenden Vorträgen den breiten Fächer von Kunst, Baukunst, Kultur und Kulturgeschichte vermittelt.

Dorle Vallender hat das Fach Wirtschaft unterrichtet und mein Interesse an Politik und Wirtschaft geweckt. Sie war damals Vizepräsidentin der Ausserrhoder Verfassungskommission und trug die gerade aktuellen Fragen immer wieder in unsere Klasse. Unvergessen bleibt ihr Engagement für die Grundrechte oder für die Grundprinzipien der direkten Demokratie. Ein Vierteljahrhundert später sitze ich nun selber in der aktuellen Verfassungskommission. Die Hauptmotivation meiner Bewerbung für diese Arbeit ist der damalige Unterricht von Dorle Vallender. Noch zu meiner Schulzeit wurde sie in den

Nationalrat gewählt, als erste Frau aus unserem Kanton, was für uns Schüler und Schülerinnen ein prägendes Erlebnis und in der Ausserrhoder Politik eine kleine Sensation war.

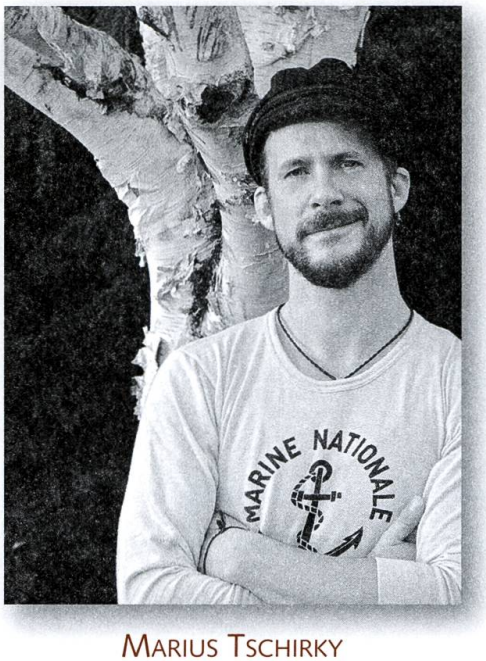
Diese beiden Lehrerinnen waren für mich wichtige, inspirierende Persönlichkeiten. Was sie mir damals in der Schule vermittelten, hilft mir heute bei meinen Engagements im wirtschaftlichen, kulturellen, politischen und sozialen Bereich. Deshalb: «Merci, mes grandes dames!»



LUKAS TOBLER
(*1966)
Sekundarlehrer, Wolfhalden

Ausschlaggebend für meine Berufsfindung war mein Engagement in der Jugendarbeit des Christlichen Vereins Junger Menschen CVJM. Pioniertechnik, Biwakieren, Lagerleben und gemeinsam in der Natur unterwegs sein waren für mich prägende Erlebnisse. Die jugendlichen Gruppenleiter beeindruckten durch ihr Engagement und ihre Verantwortung. Im Alter von 15 Jahren gründete ich zusammen mit meinem Bruder in Teufen eine eigene Cevi-Abteilung. Die Auseinandersetzung mit den Jugendlichen unterschiedlichen Alters, mit deren Eltern und mit Behörden führten dazu, dass ich mich für den Beruf des Sekundarlehrers entschied. 1991 wurde ich in Wolfhalden an meine jetzige Stelle gewählt. Ich unterrichtete sowohl in der Sekundar- als auch in der Realschule. Sekschüler/-innen hatten wenig Berührungspunkte mit Realschüler/-innen. 2014/15 wurde in Wolfhalden die integrative Oberstufe mit Altersdurchmischung eingeführt. Die Jahrgangsklassen wurden abgelöst durch Lerngruppen. In einer Lerngruppe arbeiten jetzt leistungsstarke und leistungsschwache Lernende des 7. bis 9. Schuljahrs in Lernlandschaften selbständig an ihren Aufträgen, durch Lerncoaches betreut. Die Lernenden planen ihre Arbeit und entscheiden selber. Das Lernen ist viel differenzierter. Sich untereinander absprechen, Lernpartner organisieren und sich Hilfe bei den Lehrpersonen holen, ist Schulalltag. Wie die Gesellschaft ist auch die Bildung der Jugendlichen einem steten Wandel unterworfen. Oberstes Ziel muss immer die bestmögliche Förderung der Jugendlichen sein, hin zu selbstbewussten Menschen, die sich durch ihr breites Wissen eine eigene Meinung bilden und diese auch selbstsicher vertreten.

Mich haben meine eigene Schullaufbahn und meine Diskalkulie am stärksten beeinflusst als Pädagoge. Als Diskalkuliker habe ich eine Rechenschwäche und war deshalb in Mathematik von Schulnoten befreit. Auch Musiknoten kann ich keine lesen. Trotzdem lehre ich Naturpädagogik an verschiedenen Pädagogischen Hochschulen, an der ZHAW und

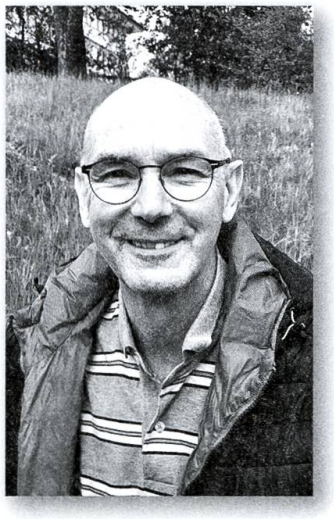


MARIUS TSCHIRKY
(*1976)
Naturpädagoge und Musiker, Teufen

an der Berner Fachhochschule und coache Lehrer- und Kindergärtnerinnen-Teams in diesem Fach. Am Theater St. Gallen war ich in zwei Stücken musikalischer Leiter.

Warum betone ich das? Ich könnte heute, wo man eine Matura braucht, um Kindergärtner zu lernen, nicht mehr ein solcher werden. Und das sagt für mich schon vieles, wenn nicht alles aus über unser Schulsystem. Es hat für mich etwas Absurdes. Ich habe ein Computerprogramm, mit dem man ganze Partituren mit einem Keyboard einspielen und so Musiknoten schreiben kann, ohne diese im Detail lesen zu können. In jedem Handy gibt es einen Taschenrechner.

Darum kämpfe ich heute dafür, dass bei Kindern nicht nur die kognitiven, sondern auch andere für das Leben wichtige Kompetenzen an Schulen und Kindergärten gefördert und ernst genommen werden. Selbstbewusste, glückliche Menschen, die gelernt haben, was sie können und was nicht, die ihr Talent entdeckt und professionalisiert haben, sind fähig, alles zu erreichen. Lernen heisst Fragen haben und eine Antwort auf diese Fragen finden. Nicht mehr und nicht weniger. Hätte ich in der Schule meine Fragen stellen und die Antworten darauf finden dürfen, so hätte ich beispielsweise in der Zeit, in der wir Mathe hatten, Gitarre geübt – das hätte mir für mein jetziges Leben viel mehr gebracht.



RON VAN DER ZWET
(*1962)
Osteopath/Physiotherapeut, Teufen

Ich bin in Maastricht in den Niederlanden geboren und dort auch zur Schule gegangen. Kindergarten und Primarschule wurden durch Ordensfrauen geführt und waren ursprünglich für Mädchen reserviert. Wir waren der erste gemischte Jahrgang. Wieso es damals zu diesem Wechsel kam, weiss ich nicht. Ich vermute, dass die Schule versuchte, konkurrenzfähig zu bleiben. In den Niederlanden herrschte schon zu jener Zeit freie Schulwahl. Die acht Jahre im Kindergarten und in der Primarschule waren für mich eine unbeschwerte Zeit ganz ohne negative Erfahrungen. Lerntechnisch und sozial befand ich mich im guten Mittelfeld.

Der Wechsel ans Gymnasium war dann aber schwierig. Plötzlich war einiges mehr an Selbständigkeit, Selbstdisziplin und Lernbegabung gefordert, um zumindest im Mittelfeld mithalten zu können. Für mich war die Freizeit leider wichtiger als die Schule, was sich auch in den Noten zeigte. Erst im zweiten Anlauf schaffte ich die Maturaprüfung.

Noch etwas ziellos schrieb ich mich dann an der Hochschule für Physiotherapie ein, und hier hat mich zum ersten Mal in meinem Leben ein Lehrgang so fasziniert, dass ich viel, intensiv und mit Freude lernte. Die Resultate waren entsprechend! Nachdem ich Berufserfahrung sammeln und Fortbil-

dungen absolvieren konnte, wollte ich mein Wissen nochmals vertiefen, und so drückte der ehedem minimalistische Gymnasiast top motiviert nochmals für weitere fünf Jahre berufsbegleitend die Schulbank in der Osteopathie-Ausbildung.

So fand ich meine Berufung – ein grosses Glück, denn seither gehe ich jeden Tag mit Freude und Interesse zur Arbeit. Und seither weiss ich, dass für den Lernerfolg die Motivation entscheidend ist.

NINA B. VLAJIC
(*1981)
Selbständige Zahnärztin, Teufen

Mein Bildungsweg dauert nun 38 Jahre – die davor verbrachten 280 intrauterinen Tage nicht mitgerechnet. Es ist ein reicher Weg – und ich bin dankbar. Die sicher tiefstreichende Quelle meiner Bildung entsprang bei meiner Mutter. Die liebevolle Zuwendung mir gegenüber und ihre Vorbildfunktion waren der nährstoffreichste Dünger, den meine Seele je bekommen hat.

Damit war der Grundstein gelegt für ein offenes und neugieriges Gemüt. Ein ungewöhnlicher Umstand spielte wohl eine ebenso zentrale Rolle. Ich bin 15 Jahre jünger als mein Bruder und war in meiner Kindheit also vor allem von Erwachsenen umgeben. Deren Gepflogenheiten und Bedürfnisse waren mir deshalb stets vertraut. Hingegen verstand ich die Interaktionen von Gleichaltrigen nicht so ganz. Statt mich zu hintersinnen, wandte ich mich einer anderen Tätigkeit zu – dem Lernen. Mitschüler nannten das «Strebertum» – ich nannte es «Freizeitbeschäftigung». Ich lernte gern, die Lehrer mochten mich, und so lernte ich noch lieber – positive Rückkopplungsmechanismen.

An dieser Stelle ein grosser Dank an alle, die mir ihr Wissen weitergeben wollten! Das Lernen hat Türen zu mir selbst und zu vielen bereichernden Menschen öffnen können, und wenn ich mir etwas wünschen würde für meine Zukunft und die unserer Kinder: maximalen Spielraum für persönliche Entfaltung. Schule als Ort der Freiheit, des Vertrauens und der Wertschätzung – so dass jede/r gerne dort ist, weil sie eine Oase des inneren Wachsens darstellt … Dann tritt die Bedeutung von «Bildungsplänen» in den Hintergrund.

Als eines meiner schönsten und intensivsten Erlebnisse bleibt mir meine Teilnahme an der eidgenössischen Jugendsession während der Zeit am Gymnasium in Appenzell präsent. Die Zeit des gemeinsamen Debattierens und Diskutierens mit anderen Jugendlichen aus der ganzen Schweiz hat damals mein Interesse an der Schweizer Politik geweckt. Zusammen erarbeiteten wir unsere eigenen Motionen und Statements, versuchten alle Anwesenden von unserem Anliegen

LIVIA WYSS
(*1995)
Studentin und Präsidentin JFAR, Appenzell

zu überzeugen und verfolgten mit Hochspannung die Debatten im Nationalratssaal in Bern.

An der Jugendsession kam ich mit Jugendlichen aus sämtlichen Sprachregionen und Kantonen in Kontakt, was eine einzigartige Chance darstellte. Dieser Austausch und die Meinungsvielfalt in der Schweiz faszinieren mich bis heute. Die Erarbeitung einer Konsenslösung in einer Diskussion betrachte ich als grosse Kunst und das Führen einer packenden Debatte als kompliziertes Handwerk, das gelernt sein will.

Begeistert von der Politik, trat ich nach der Jugendsession den Jungfreisinnigen bei, wo mir über die Jahre zahlreiche spannende Einblicke in die Politik der Kantone und des Bundes ermöglicht wurden. Diese Erlebnisse bereichern meinen Alltag und motivieren mich, mich weiterhin für eine zukunftsfähige Schweiz einzusetzen. All dies wäre ohne die Teilnahme an der eidgenössischen Jugendsession niemals möglich gewesen.

ANDREA ZELLER NUSSBAUM
(*1963)
dipl. Sozialarbeiterin FH, Familienmediatorin, dipl. Arztgehilfin DVSA, Kantonsrätin, Wienacht-Tobel

Neugier, Lernen, Interesse und Gemeinschaftssinn: Rückblickend sind diese vier Begriffe von zentraler Bedeutung und eng verknüpft mit meinem persönlichen Bildungsweg. Besonders geprägt wurde ich durch meinen Vater. Er verstand es, mit viel Geduld die kindliche Neugier zu befriedigen und zu stärken – er beantwortete Fragen, erklärte Dinge und weckte weiteres Interesse. Auf der praktischen Ebene durfte ich Sachen ausprobieren und Zusammenhänge erfahren, was wiederum das Vertrauen in meine eigenen Fähigkeiten stärkte. Mein Vater war ein an vielem interessierter Mensch und hatte ein grosses Wissen. Falls er etwas nicht wusste, stand eine ganze Reihe Bücher in den Regalen, in denen er nachschaute – das war damals wesentlich aufwändiger als heute im Internet-Zeitalter.

Die Grundschulzeit prägte mich insbesondere als Ort der Begegnung. Positiv erlebte ich das gemeinsame Miteinander- und Voneinander-Lernen, den Austausch mit den Mitschülerinnen und die gemeinsamen Aktivitäten in und ausserhalb der Schule. Dadurch konnte ein respektvoller Umgang miteinander erlernt werden. Es entstanden Freundschaften, viele positive Erinnerungen bleiben. In der Summe war die Schulzeit für mich gleichzeitig ein Lernfeld für Wissensaneignung und gemeinwohl-orientiertes Denken, Fühlen und Handeln.

Rückblickend auf meinen beruflichen Bildungsweg erachte ich es als Privileg, die Wahlmöglichkeit gehabt zu haben – konnte ich doch so eine Erstausbildung, zehn Jahre später ein Studium und diverse Weiterbildungen machen, welche sich an meinen Interessen und Stärken orientierten.

Wenn ich auf meinen Bildungsweg zurückblicke, kommen mir als erstes meine Eltern in den Sinn. Um ihren fünf Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, haben sie viel investiert und persönlich zurückstecken müssen. Sie waren immer verständnisvoll, gleichzeitig aber auch sehr konsequent darin, Verantwortung von uns einzufordern. Als ich mir im Teenageralter den einen oder anderen Schnitzer erlaubte, musste ich selber für mich geradestehen und die Konsequenzen tragen. Selbst in diesen unangenehmen Momenten konnte ich mich aber immer darauf verlassen, dass meine Eltern bedingungslos zu mir standen. Das hat mir sehr viel Sicherheit und Selbstvertrauen gegeben. Dank dieser Erfahrungen fällt es mir in meiner heutigen Führungsposition nicht schwer, Entscheidungen zu treffen und Verantwortung zu übernehmen. Dafür bin ich sehr dankbar. Später in meiner KV-Ausbildung bei der Firma A. Kriemler-Schoch (heute Akris) war es meine Lehrmeisterin Frau Bachmann, die meinen beruflichen Werdegang besonders geprägt hat. Bei aller Strenge und ihren hohen Ansprüchen hat sie uns Lehrlinge immer unterstützt. Sie war sich auch nicht zu schade, uns hie und da mitten in ihrem Tagesgeschäft eine spontane Nachhilfestunde zu erteilen. In puncto Mitarbeiterführung, exakter Arbeitsweise und Zuverlässigkeit ist sie bis heute ein Vorbild für mich.

KATHARINA ZWICKER
(*1956)
Gemeindepräsidentin, Grub AR